

Phantom Afrika

MICHEL LEIRIS

# Phantom Afrika

Matthes & Seitz Berlin

# Inhalt

6 – Über diese Ausgabe

## Phantom Afrika

- 18 – Präambel zu *Phantom Afrika* (1981)
- 22 – Vorwort (1951)
- 30 – Erster Teil
- 352 – Zweiter Teil
- 766 – Verzeichnis der Abbildungen

## Anhang

- 770 – Michel Leiris: Das Auge des Ethnografen (Über die Mission Dakar-Djibouti) (1930)
- 784 – Ethnografische und sprachwissenschaftliche Mission Dakar-Djibouti – Gesetzesvorlage (1931)
- 792 – Kleiner Leitfaden für Sammler ethnografischer Objekte (1931)
- 822 – Sophie Morgenstern, Jacques Soustelle, Georges Bataille: Fragebögen für die Mission Dakar-Djibouti (1931)
- 826 – Michel Leiris: Entwurf zu einem Vorwort (Fortsetzung), 15. Mai 1932
- 832 – Lieder von Emawayish (24. August 1932)
- 838 – Michel Leiris: Die junge Ethnografie (1933)
- 844 – Michel Leiris: Die Ausstellung der Mission Dakar-Djibouti (1931–1933) (1933)
- 850 – Marcel Griaule: Die Entführung der Malereien von Antonios (1934)
- 878 – Michel Leiris: Abessinische Graffiti (1934)
- 882 – Michel Leiris: Vertrautes Abessinien (1935)
- 892 – Michel Leiris: Vorbemerkung zur Erstausgabe von 1934, Waschzettel für die Ausgaben von 1934, 1951 und 1981

## Nachwort

- 900 – Hans-Jürgen Heinrichs: Zur Neuauflage von *Phantom Afrika* (2020) / »Vorwort des Herausgebers zum Abschluß der Ethnologischen Schriften von Michel Leiris« (1984)

## Appendix

- 912 – Personal der Mission Dakar-Djibouti
- 949 – Literaturverzeichnis
- 964 – Textnachweise
- 967 – Bildnachweise

## Über diese Ausgabe

Die Neuausgabe von *Phantom Afrika* beruht auf der legendären, zuerst 1980 und 1984 in zwei Bänden von Hans-Jürgen Heinrichs im Syndikat Verlag herausgegebenen und 1985 von Suhrkamp übernommenen, deutschen Übersetzung. Im Verbund mit den anderen beiden originär für die Publikation in Deutschland zusammengestellten Bänden von Leiris' ethnologischen Schriften – *Die eigene und die fremde Kultur* (1977) und *Das Auge des Ethnographen* (1978) – hat diese Ausgabe die wissenschaftskritische Generation des »Ethnobooms« und der antiakademischen »Gegen-Völkerkunde« der bundesrepublikanischen 1970er und 1980er Jahre nachhaltig geprägt. Von Heinrichs im Klappentext als ein »im Sinne der akademischen Wissenschaften skandalöses Buch« empfohlen, lag *Phantom Afrika* auf einer Wellenlänge mit Hubert Fichtes Vortrag »Ketzerische Bemerkungen für eine neue Wissenschaft vom Menschen« (1976/77), mit Hans Peter Duerrs Bestseller *Traumzeit* (1978) und mit der Zeitschrift *Trickster – Wider das eurozentrische Denken* (1978ff.). Der damals schon fast achtzigjährige Leiris wurde als »Pionier einer unorthodoxen Sozial- und Humanwissenschaft« (Vorschau Syndikat) entdeckt. Mit der insbesondere für Leiris, aber auch für Fichtes »poetische Anthropologie«, in Anschlag gebrachten Kategorie der »Ethnopoese« eröffnete Heinrichs einen Resonanzraum, in dem Ethnologie, Psychoanalyse und Literatur konvergierten und Leiris zum Modell einer ebenso selbstreflexiven wie poetischen Wissenschaft wurde. Heinrichs Nachwort zur vorliegenden Neuausgabe lässt die Gedankenwelt dieser Zeit noch einmal aufleben.

War die von Leiris' wichtigstem Vermittler in Deutschland zur Deutung angebotene Begrifflichkeit – das Fremde im Eigenen und das Eigene im Fremden, die Verbindung von Selbst- und Fremdanalyse, Ethnopoese – seinerzeit äußerst wirkungsmächtig, so hat sich der Bezugsrahmen für die Lektüre von *Phantom Afrika* seitdem gewandelt: Mit der in den USA in den 1980er Jahren geführten Diskussion über die »Krise der ethnografischen Repräsentation« wurde *Phantom Afrika* international zu einem Klassiker und einer obligatorischen Referenz für »experimentelle Schreibweisen« und »ethnografische Bekenntnisliteratur«, zum postmodernen Gegenmodell des »ethnografischen Realismus«. Haben diese Diskussionen eher Resonanz in akademischen Kreisen gefunden, kann man inzwischen beobachten, dass es vor allem die Konjunktur des Themas »Kolonialismus« ist, die erneut die Aufmerksamkeit auf den seit 1999 in Deutschland nicht mehr edierten Leiris lenkt. An die Stelle des Interesses an »Ethnopoese« ist das an Kolonialgeschichte und musealem Sammlungsgut aus

kolonialen Kontexten getreten. Statt als Beispiel für »surrealistische Ethnografie« (James Clifford) wird Leiris inzwischen als Kronzeuge kolonialer Raubkunst aufgerufen. Kaum ein Text zu dieser Debatte kommt ohne die Erwähnung der Mission Dakar-Djibouti und der berühmten Episode der gestohlenen »konos« aus *Phantom Afrika* (Tagebucheinträge vom 6. bis 9. September 1931) aus. Zwar hatte Sally Price in *Primitive Kunst in zivilisierter Gesellschaft* schon 1989 auf Leiris' freimütige »Offenlegung fragwürdiger Sammlungspraktiken« hingewiesen, und auch bei Heinrichs hieß es in der Einleitung zum zweiten Band seiner Ausgabe bereits: »*Phantom Afrika* dokumentiert die kolonialistische Herkunft der Ethnologie«. Aber erst durch die breite Wirkung des im November 2018 dem Auftraggeber Emmanuel Macron übergebenen Berichts von Felwine Sarr und Bénédicte Savoy (dt.: *Zurückgeben – Über die Restitution afrikanischer Kulturgüter*, Berlin 2019) ist diese Lesart von Leiris' Feldtagebuch endgültig in den Vordergrund getreten. Nicht zuletzt aus Leiris' Darstellung der Mission Dakar-Djibouti leiten die Autoren die weitreichende Empfehlung ab, Rückgabeforderungen nachzukommen, die sich auf die vor 1960 im Rahmen wissenschaftlicher Expeditionen gesammelten Objekte beziehen – außer man findet im Sinne der Beweislastumkehr Belege für eine explizite Einwilligung der ehemaligen Eigentümer. Für die erste Etappe schlagen Sarr und Savoy aus der »Beute« der Mission konkret die Rückgabe von Masken der Dogon, des von Griaule und Leiris gestohlenen tierförmigen Kono und der aus einer Kirche im äthiopischen Gondar entfernten christlichen Malereien vor, alles heute berühmte Ausstellungsstücke des Musée du Quai Branly. Wenn Leiris im Bericht von Sarr und Savoy vor allem als Stimme anticolonialer und antiethnologischer Kritik in Erscheinung tritt, wird seine im Tagebuch noch durchaus zwiespältige Position um das verkürzt, was sie gerade für die Debatte über die ethnologischen Sammlungen interessant macht: um den gelebten Widerspruch zwischen anticolonialistischen Überzeugungen auf der einen Seite und der Rechtfertigung des Diebstahls sakraler Gegenstände auf der anderen. In dem gleichen Brief vom 19. September 1931, in dem es heißt, die »Methoden der Sammlung von Objekten sind in neun von zehn Fällen Methoden des erzwungenen Kaufs, um nicht zu sagen Beschlagnahmungen«, teilt er seiner Frau mit, dass ihm »Abenteurer wie die Entführungen des Kono alles in allem keine Gewissensbisse bereiten, weil es kein anderes Mittel gibt, solche Objekte zu bekommen, und das Sakrileg eine ziemlich großartige Sache ist« (hier im Buch S. ##). Zu seiner Verteidigung führt er auch an, dass »selbst wenn wir sie ein bisschen dazu

zwingen, ihre Objekte herauszurücken«, das dem guten Zweck diene, »all diese Dinge über die Schwarzen bekannt zu machen« (ebd.).

Ähnlich ambivalent ist der Brief, den er seiner Frau am 13. November 1931 im Anschluss an die Raubzüge bei den Dogon schickt. Einerseits gesteht er, sich »mal wieder als Abenteurer aufgeführt« zu haben. Das bereue er nicht, denn: »Es gibt erhabene Objekte, die zu kaufen tausendmal schmälicher wäre, als sie zu stehlen«. Andererseits erklärt er seine Opposition gegen den Kolonialismus: »Niemand werde ich es Europa vergeben, dass es gleichsam nach Lust und Laune die einzigen Länger zerstört, in denen ich, wie mir scheint, fähig wäre zu leben, und ein erbitterter Protest gegen diese Art schauerlicher Schandtaten wird zukünftig meine einzige Daseinsberechtigung sein.« (hier im Buch, S. ###)

Auf wenige, immer wieder zitierte Stellen reduziert, geht die Ambivalenz einer schonungslos dokumentierten Innensicht genauso verloren wie die vielen einzelnen Beobachtungen, mit denen Leiris sichtbar macht, was ethnografische Arbeit unter den Bedingungen der »kolonialen Situation« subjektiv und objektiv bedeutet. Dabei könnte Leiris' Tagebuch für die Debatte um die Museumsethnologie heute durchaus die Rolle übernehmen, die die posthume Publikation von Malinowskis Tagebüchern 1967 für die Reflexion über die subjektive Verstrickung des Forschers in seinen Gegenstand gespielt hat. Allerdings dürften hierzulande die wenigsten Leiris' seit langem vergriffenes Tagebuch aus eigener Lektüre kennen. Während die englische Übersetzung seit ihrem (späten) Erscheinen im Jahr 2017 enthusiastisch gefeiert wurde, war *Phantom Afrika* in Deutschland im Zeitalter der Restitutionsdebatte zu einem phantomatischen Text geworden. Es lag nahe, an eine Neuauflage zu denken. Von Anfang an war klar, dass es nicht sinnvoll sein würde, die historische Ausgabe einfach nachzudrucken. *Phantom Afrika* hat eine Neu- und Wiederentdeckung verdient. Der vorliegende Band ist daher in vielerlei Hinsicht eine Neuauflage.

Das betrifft zuallererst die Übersetzung: Rolf Wintermeyer hat seine vierzig Jahre alte Übersetzung in Kooperation mit Tim Trzaskalik und der Herausgeberin überarbeitet. Dank der inzwischen zur Verfügung stehenden Recherchemöglichkeiten – beispielsweise in der Datenbank des Musée du Quai Branly, mit deren Hilfe man fast alle von der Mission gesammelten Objekte visualisieren kann – und dank der vorliegenden kommentierten Ausgaben des Textes konnte an vielen Stellen mehr Genauigkeit und begriffliche Konsistenz erreicht werden. Zugleich ging es darum, den Versuchscharakter oder das Tastende der verschiedenen Schreibweisen, sprachlichen Register

und Stile, mit denen Leiris in den für die Publikation nicht nachträglich bearbeiteten Aufzeichnungen experimentiert, gelegentlich stärker hervortreten zu lassen.

Bei der Revision der Übersetzung wurde schließlich auch deutlich, dass Ethnografie, wie Leiris sie betrieb, ganz wesentlich mit Sprache und mit Fragen der Übersetzung zu tun hat. In *Phantom Afrika* selbst kommt er immer wieder auf die Rolle der Übersetzer, auf Übersetzungsprobleme und auch auf Unübersetzbarkeit zu sprechen. Nicht von ungefähr ist Fremdsprachigkeit im Tagebuch auffällig präsent. Wir haben deshalb die Kursivierungen fremdsprachiger Ausdrücke der Praxis in den von Leiris verantworteten Ausgaben angeglichen (wie es auch Denis Hollier in der inzwischen maßgeblichen Ausgabe im Rahmen der Bibliothèque de la Pléiade getan hat). So wird erkennbar, dass Leiris fremdsprachige (vor allem afrophone, aber manchmal auch englische) Substantive meistens lediglich beim ersten Auftreten durch Kursivierung markiert und ins Französische übersetzt (z. B. *tardjouman*, d. h. »Dolmetscher«), sie in der Folge jedoch unmarkiert lässt und in seine Sprache integriert. Im Sinne einer solchen Strategie der Inkorporation, wie das der Übersetzer der englischsprachigen Ausgabe Brent Hayes Edwards genannt hat, wurden diese Substantive der deutschen Rechtschreibung gemäß in der Übersetzung mit Großbuchstaben versehen.

Systematisiert wurde soweit möglich auch der Umgang mit Namen: Um den historischen Charakter und die perspektivische Gebundenheit der Nomenklatur an den französischen Kolonialismus zu wahren, wurden die von Leiris verwendeten Namen von Orten und Ethnien in der französischen Schreibweise beibehalten (z. B. Djibouti und nicht Dschibuti, Haoussa und nicht Haussa) und nur die Bezeichnungen der französischen Kolonien eingedeutscht. Obwohl die Archivadokumente zeigen, dass Leiris, ohne schon Amharisch gelernt zu haben, die damalige wissenschaftliche Transliteration amharischer Namen und Begriffe teilweise beherrschte, hat er sich in *Phantom Afrika* für eine intuitiv-phonetische Schreibweise entschieden, die dem französischen Leser einen Eindruck von der Aussprache vermittelt (z. B. »ou« für »u«, »ch« für »sch«). Erst in seinen späteren Publikationen über die Zar-Besessenheit wandte er die damaligen wissenschaftlichen Standards für die Transliteration des Amharischen an. Wir haben die französischen Schreibweisen des Tagebuchs übernommen, aber zum Teil in den Kommentaren durch Varianten ergänzt. Der Lesbarkeit halber wurde auch in den Anmerkungen auf die heute international gültige wissenschaftliche

Transliteration verzichtet und auf Schreibweisen, wie sie in deutschsprachigen Publikationen üblich sind, zurückgegriffen.

Gegenüber den beiden Bänden aus dem Syndikat Verlag ist die vorliegende Neuausgabe wesentlich erweitert worden. Hinzugekommen sind Leiris' Briefe, erläuternde Anmerkungen der Herausgeberin sowie ein umfangreicher Anhang.

Nach dem Modell der von Leiris' Freund und Nachlassverwalter Jean Jamin vorgenommenen Edition des Reisetagebuchs in dem Band *Miroir de l'Afrique* (1996) wurden die Seiten so eingerichtet, dass sie Auszüge aus den von Leiris während der Reise geschriebenen Briefen aufnehmen können. Diese Briefe fügen dem von Anfang an für die Veröffentlichung gedachten Tagebuch eine wesentliche Dimension hinzu, insofern als sie einen »Kontrapunkt« (Jamin) darstellen. Gerade im Bezug auf die Diebstahlepisoden wird im Nebeneinander von Tagebuch und teils expliziteren Briefen die charakteristische Paradoxie von Leiris' Haltung deutlich: Während der linke Surrealist, der 1925 an der Seite der Kommunisten gegen den kolonialen Krieg im marokkanischen Rif protestierte, Abscheu vor den Taten empfindet, berauscht sich der Conradsche Abenteurer, der er gerne wäre, am »Sakrileg«. Mit beiden Einstellungen kann er zugleich einmal mehr seine Distanz zu Griaules sowohl prokolonialem als auch positivistisch-pragmatischem Wissenschaftsverständnis markieren. Den Großteil dieser hier nun erstmals auf Deutsch erscheinenden Briefe hat Leiris an seine Frau Louise Leiris (1902–1988), genannt Z. oder Zette, geschrieben. Sie war auch die erste Leserin seines Diariums, das er ihr in regelmäßigen Abständen übersandte. Da die Einsichtnahme in die Originale der Briefe, die sich in einer unbekanntem Privatsammlung befinden, »aus juristischen und moralischen Gründen« (so die Auskunft von Jean Jamin) nicht möglich war, werden die Auszüge so wiedergegeben, wie sie in *Miroir de l'Afrique* bzw. in den Anmerkungen der Ausgabe von Denis Hollier – hier finden sich eine Reihe weiterer den Originalen entnommener Briefstellen – abgedruckt sind. Ohne Zugriff auf die Originale konnte die Reihenfolge von Passagen aus ein und demselben Brief nicht immer genau angegeben werden. Wir haben außerdem weitere Briefe bzw. Briefauszüge von Leiris aus inzwischen publizierten Korrespondenzen (mit Georges Bataille, Jacques Baron, Georges Henri Rivière, Pablo Picasso, Daniel-Henry Kahnweiler, André Schaeffner) aufgenommen. Auf diese Weise enthält die deutsche Neuausgabe mehr Briefe als jede andere Ausgabe. Alle Briefe wurden von Tim Trzaskalik übersetzt. Die Quellen der Briefe sind am Ende des Buches nachgewiesen.

Neu gegenüber der Ausgabe von Hans-Jürgen Heinrichs ist auch die Kommentierung des Tagebuchs. Bereits Leiris hatte *Phantom Afrika* mit einer Reihe von Anmerkungen versehen. Er verfasste Fußnoten für die Erstausgabe von 1934 und (da der Text nicht neu gesetzt wurde) Endnoten für die Ausgabe von 1951. Diese teils erläuternden, teils sich selbst kritisch kommentierenden Anmerkungen sind im Tagebuch mit \* gekennzeichnet und wurden in der Randspalte platziert. Alle mit einer Ziffer versehenen Anmerkungen wie auch die Hinweise zu den Briefen sind dagegen (neben einigen wenigen Anmerkungen des Übersetzers) Kommentare der Herausgeberin.

Dabei handelt es sich zum einen (in Fortführung der von Leiris zum Teil selbst praktizierten Kommentierung) um Sach- und Worterläuterungen. Sie sollen es ermöglichen, *Phantom Afrika* als einen Text zu lesen, der durch häufig sehr konkrete und verdichtete Bezugnahmen auf zeithistorische Ereignisse in Europa, spezifische Aspekte des französischen Kolonialismus (wie Arbeitsdienst, Kopfsteuer, Wehrpflicht) oder die politische Situation in Äthiopien (die inneräthiopischen Konflikte nach der Krönung von Haile Sellassie, die Rolle der Italiener, das Konfliktthema Sklaverei) Position bezieht. Diese Referenzen sind wie das kulturelle und literarische Imaginarium im »Auge des Ethnografen« oder die scheinbar kontingenten materiellen Bedingungen der Reise (Transportmittel, Kommunikationsmedien, Versorgung) heute kommentarbedürftig. Dass das »Afrikanische Bilderbuch« (19. Juni 1932) ganz wesentliche archetypische Exempla kolonialer Gewalt auflistet, wird beispielsweise nur deutlich, wenn man die historische Bedeutung der von Leiris genannten Namen und Skandale aufschlüsselt. Zum anderen setzen die Anmerkungen Leiris' Tagebuch in eine Beziehung zu den Schriftdokumenten, die er als Sekretär und Archivar der Mission Dakar-Djibouti erstellt hat, vor allem die »Agenda«, das offizielle und nicht zur Veröffentlichung bestimmte Logbuch der Expedition, die Inventarverzeichnisse der gesammelten 3632 Objekte (in der Mehrzahl Alltags- und Gebrauchsgegenstände), die Objektkarteiblätter und die Karteiblätter mit Notizen zu seinen eigenen Forschungen. Diese nur Experten bekannten und im Archiv des »Fonds Marcel Griaule« bzw. »Fonds Dakar-Djibouti« in der Bibliothèque Éric-de-Dampierre in Nanterre aufbewahrten und schwer zugänglichen Dokumente werden hier zum ersten Mal in einer Ausgabe von *Phantom Afrika* nicht nur zur Kommentierung herangezogen (wie es Hollier z. T. in seinem Anmerkungsapparat macht), sondern durch die Darstellung in der Randspalte parallel zu den Briefen als

eine mit dem Tagebuch verwobene Schicht von Leiris' Verschriftlichung der Mission sichtbar gemacht. Die Gegenüberstellung von Tagebucheinträgen und Zitaten aus dem Archiv der Mission ergibt gerade in Bezug auf die Forschungspraktiken und Sammlungsmethoden der Ethnografen aufschlussreiche Konstellationen zwischen dem jeweils Gesagten und Unge-sagten. Das gilt insbesondere auch für die diplomatischen Verwicklungen während des Aufenthalts in Äthiopien und die Konflikte mit den lokalen Autoritäten angesichts der Abnahme der Malereien aus der Antonios-Kirche, der Sammlung von Manuskripten oder des Freikaufs von Sklaven. So ergänzen sich beispielsweise Leiris' Darstellung der Begegnung zwischen Griaule und Haile Sellassie (den der Ethnologe auf Schadensersatz verklagen wollte) vom 4. Februar 1933 und das von Griaule in der Agenda festgehaltene Protokoll des (gescheiterten) Gesprächs.

Eine weitere Ebene der Kommentierung dient schließlich dazu, Ausblicke auf die nach der Reise entstandenen sowohl wissenschaftlichen als auch autobiografischen Texte von Leiris zu ermöglichen, in denen er auf die während der Mission Dakar-Djibouti gemachten ethnografischen Erfahrungen zurückkommt oder diese wissenschaftlich bearbeitet. Die umfangreiche Textproduktion der anderen Missionsmitglieder wurde nur zum Teil einbezogen.

Die in den Anmerkungen in Kurzform zitierte Literatur wird im Literaturverzeichnis aufgeführt. Sofern die Anmerkungen direkte oder sinngemäße Übernahmen aus den Ausgaben von Jean Jamin (*Miroir de l'Afrique*, Paris: Gallimard, coll. Quarto, 1996, = Jamin), von Denis Hollier (*L'Âge d'homme précédé de L'Afrique fantôme*, Paris: Gallimard, Bibliothèque de la Pléiade, 2014, = Hollier) oder aus dem von Éric Jolly und Marianne Lemaire unter Beteiligung weiterer Spezialisten edierten Materialband *Cahier Dakar-Djibouti* (Meurcourt: Éditions les Cahiers, 2015) sind, wird darauf hingewiesen.

Die von Leiris für die französische Erstausgabe ausgewählten Fotografien sind mit Schlüsselmomenten seiner Reise verbunden. Leiris zweckentfremdete die ethnografischen Dokumente, indem er die Aufnahmen in seine eigenen affektiven und subjektiven Bezugssysteme integrierte, um dabei wie in der Redaktion der Zeitschrift *Documents* – man denke an die Schlachthof-Fotos von Eli Lotar oder Jacques-André Boiffards Bilder zu Batailles »Der große Zeh« – die irritierenden Bilder zu bevorzugen. Analog zu den von ihm beobachteten mimetischen Praktiken – die Masken der Dogon und die theatralen Darstellungen der Zar-Besessenen – wählte er vornehmlich

Bilder aus, die geeignet waren, seine eigenen »Dämonen« zu figurieren. Die in der Neuauflage nun wieder – wie in der französischen Originalausgabe – einzelnen Tagebucheinträgen zugeordneten Abbildungen geben deshalb die von Leiris aus den ca. 6000 Aufnahmen der Mission Dakar-Djibouti getroffene Auswahl wieder, unter teilweiser Berücksichtigung der von ihm für die Ausgabe von 1981 vorgenommenen Modifikationen gegenüber der Erstausgabe. Das Foto auf dem Titelblatt – »Die Maske ›Frau des Schusters‹ mit ihren Brüsten aus Affenbrotbaumfrüchten« – hatte Leiris für die Erstausgabe ausgesucht.

Der für die vorliegende Neuauflage gestaltete Anhang enthält eine Auswahl von Texten, die einen Einblick in das Spannungsfeld zwischen den institutionellen Rahmenbedingungen (Sammlungsauftrag, staatliche Finanzierung, kolonialpolitische Zielsetzungen der Mission Dakar-Djibouti und Leiris' persönlichen Erwartungen an die Reise geben können. So führt der hier erstmals auf deutsch wiedergegebene, von Leiris vor der Abreise redigierte »Kleine Leitfaden für Sammler ethnografischer Objekte« vor Augen, mit welchen methodischen Vorgaben das Sammeln betrieben und legitimiert wurde. Während er Leiris dafür kritisierte, die unrühmlichen Taten der Mission publik gemacht zu haben, spricht Griaule in »Die Entführung der Malereien von Antonios« (1934) ganz unbefangen und voller Abenteuerstolz über die Strategien, mit denen er Kirchenvorsteher und Kirchwart der Gemeinde im äthiopischen Gondar überlistete und die Malereien nach Paris brachte. Mit Ausnahme der bereits auf deutsch vorliegenden Essays »Das Auge des Ethnografen« und »Abessinische Graffiti« (übertragen von Rolf Wintermeyer) wurden alle Texte des Anhangs von Tim Trzaskalik übersetzt.

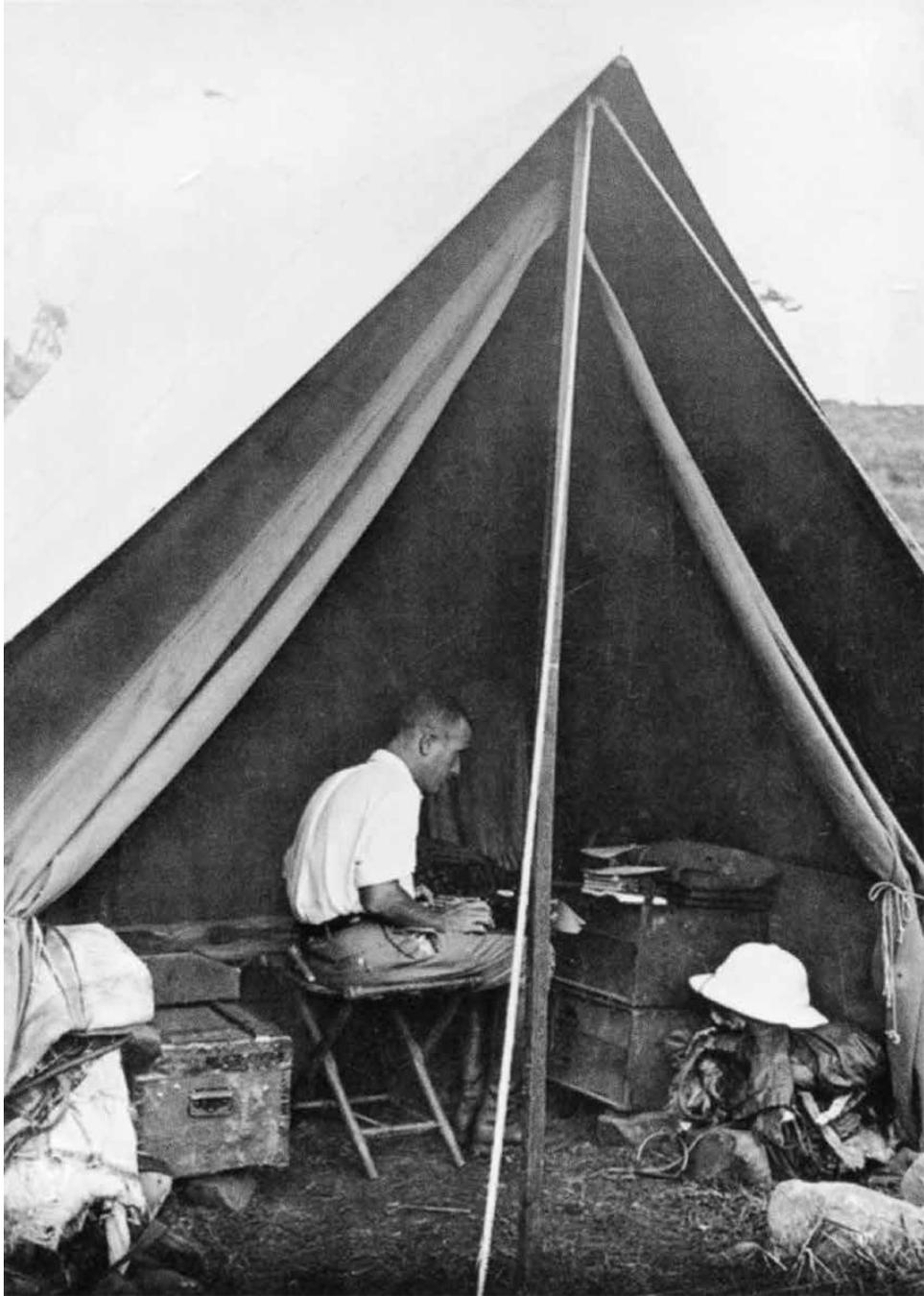
Komplettiert wird die Ausgabe durch die von der Herausgeberin verfassten Kurzbiografien des »Personals der Mission Dakar-Djibouti«, nicht nur der europäischen Wissenschaftler, sondern auch der Informantinnen und Informanten sowie der Dolmetscher.

\*\*\*

Diese Ausgabe wäre ohne die umfassend kommentierten Ausgaben von Jean Jamin und Denis Hollier nicht möglich gewesen. Anregend war auch die Edition von Brent Hayes Edwards (2017). Als unentbehrlich für die Anmerkungen und den Anhang stellte sich das von Éric Jolly und Marianne Lemaire edierte *Cahier Dakar-Djibouti* (2015) heraus, das die aus der

Mission Dakar-Djibouti hervorgegangenen verstreut publizierten Texte erstmals in einem Band versammelt und kommentiert. Dank der Forschungen von Éric Jolly war der Weg in das Archiv gut vorbereitet. Mein eigentlicher Dank gilt vor allem Tim Trzaskalik für seine großartigen Übersetzungen (der Briefe, der Texte des Anhangs und der Zitate aus den Archivadokumenten), für seine umsichtige Diplomatie bei der Überarbeitung der Übersetzung und das gründliche Lektorat aller Herausgebertexte. Ohne einen genauso mutigen wie geduldigen Verleger sind solche Projekte undenkbar. Dem Gestalter und Grafiker Tom Mrazauskas ist das Kunststück gelungen, die Materialfülle zu bändigen und Leiris' Buch eine elegante Form zu geben. Weiterhin möchte ich Heike Behrend für die kritische Durchsicht des ersten Teils von *Phantom Afrika* aus der Perspektive einer Ethnologin und Afrikanistin danken. Rainer Voigt hat mir mit wichtigen Hinweisen zu Äthiopien und zum Amharischen bei der Kommentierung des zweiten Teils von *Phantom Afrika* entscheidend geholfen, wofür ich ihm sehr dankbar bin. Hans-Jürgen Heinrichs danke ich für sein Nachwort und Rolf Wintermeyer für die Kooperation. François Calame gilt mein Dank für die Genehmigung, aus dem Nachlass seines Großvaters Marcel Griaule zu zitieren und »Die Entführung der Malereien von Antonios« in Übersetzung zu publizieren. Jean Jamin, Denis Hollier und Éric Jolly danke ich für hilfreiche Hinweise und wohlwollende Unterstützung. Danken möchte ich weiterhin dem Direktor der Bibliothèque Éric-de-Dampierre, Frédéric Dubois, und seinen Mitarbeiterinnen, außerdem Claire Bosc-Tiessé, Larissa Förster, Hélène Joubert und Anaïs Wion sowie Sima Reinisch, Christian Scheerhorn, Paul Voigt, Patrick Durdel und Béatrice de March.

Irene Albers  
Berlin, Juli 2020



## Phantom Afrika

## Präambel zu *Phantom Afrika*

(1981)<sup>1</sup>

Nach der Rückkehr von meiner ersten Reise durch Schwarzafrika übergab ich André Malraux, damals Lektor bei Gallimard, eine Abschrift der Fahrtenbücher, die ich während dieser Reise geführt hatte, einer Reise, der ich, während ich in eine Welt eintauchte, die ich bis dahin kaum anders als im Lichte ihrer Legenden kannte, meine Initiation in das Handwerk des Ethnologen verdanke. *Von Dakar nach Djibouti (1931–1933)*, so hätte, wenn ich mich recht entsinne, der Titel meines Werks gelautet, wenn nicht Malraux, der diesen Titel zu Recht als ziemlich blass empfand, mich dazu aufgefordert hätte, nach einem anderen zu suchen. Sofort drängte sich mir *Phantom Afrika* auf, gewiss eine Anspielung auf das, was an so manchem meine Blicke auf sich ziehenden Spektakel oder an dieser oder jener von mir erforschten Institution nach meinem Geschmack am Wunderbaren gewesen war; vor allem jedoch Ausdruck meiner Enttäuschung: die eines Abendländers, der sich in seiner Haut unwohl fühlte und die wahnsinnige Hoffnung gehegt hatte, diese lange Reise in mehr oder minder abgelegene Gegenden und ein wahrer Kontakt zu ihren Bewohnern durch die wissenschaftliche Beobachtung könnten aus ihm einen anderen Menschen machen, einen offeneren und von seinen Obsessionen geheilten Menschen. Enttäuschung, die in gewisser Weise den Egozentriker, der zu sein ich nicht aufgehört hatte, dazu brachte, mittels eines Titels jenem Afrika die volle Existenz abzusprechen, in dem ich so vieles gefunden habe, aber nicht die Erlösung.

Gut fünfzehn Jahre später, als sich der Prozess abzuzeichnen begann, der anmaßend genug »Entkolonialisierung« genannt wurde, schien mir die schwarze Welt – in Afrika und anderswo – tatsächlich Gestalt anzunehmen, und zwar weil die Umstände mir zu denken erlaubten, dass ich nach der bescheidenen Maßgabe meiner Mittel als Forscher und Schriftsteller jenen eine wenn auch indirekte so doch immerhin positive Hilfe sein könnte, die aus dieser schwarzen Welt stammten, gegen die Unterdrückung kämpften und an vielen Orten auf dem Globus ihre kulturelle Besonderheit bekräftigten. Um den Menschen aus einer ganz anderen Zone konkret werden zu lassen und von ihm anerkannt zu werden – notwendige Bedingung eines echten Humanismus –, musste ich zweifellos das Verständnis meines Berufs korrigieren und von einer Ethnografie der unbeteiligten Untersuchung oder der künstlerischen Feinschmeckerei zu einer Ethnografie militanter Brüderlichkeit

<sup>1</sup> Dieses Vorwort verfasste Leiris für die Neuausgabe des Tagebuchs in der »Bibliothèque des sciences humaines« von Gallimard (1981). *Phantom Afrika* erschien hier zum ersten Mal in einer nicht-literarischen Reihe.